

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 20

Artikel: Die Glasvase
Autor: Meier, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670318>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir trinken aus und stellen fest, dass wir nun alles besprochen hätten.

«Ober zahlen», ruft der Direktor, «ich habe ein Bier».

Soso, ein Bier. Ich zahle also das meine selbst. Und während ich das Trinkgeld grosszügig abrunde, lässt sich der Direktor genau herausgeben, hält die Münzen sorgsam prüfend vor die Augen, und lässt sie dann in die Tasche gleiten.

Ich bin überzeugt, dass er noch Generaldirektor wird.

Hugo Meier

D I E G L A S V A S E

Der erste Eindruck der Vase war überwältigend. Alle Besucher stimmten überein, dass sie eines der erstaunlichsten Stücke der Ausstellung sei.

Sie war nicht hell und durchsichtig wie gewöhnliches Glas. Vielmehr hatte ihr Schöpfer der Substanz durch Beimischung eines chemischen Stoffes — Kobaltoxyd sagten die Fachleute — eine halbdurchlässige tiefblaue Farbe zu geben gewusst. Es war das unergründliche Blau des Saphirs. Und darin eingeschmolzen sah man eine herrliche Malerei im Rot des Rubins und im Grün des Smaragds — ein Band von Pflanzen und springenden Tieren. Die Malerei bedeckte die Wölbung der Vase, die sich über einem schlanken Fuss erhob und nach oben sich in unbeschreiblicher Weichheit verjüngte.

Dann aber begann sich doch Kritik zu regen. Es kamen die Leute der Wissenschaft ins Museum — Fachleute mit kühlem, nüchternem Urteil. Und diese lächelten dann doch ein wenig über das masslose Entzücken der guten Leute. Sie besahen sich die Vase unvoreingenommen und sagten dann sachlich und klar, was es daran zu rügen gab. Sie wiesen nach, dass ähnliche Färbungen des Glases durch Beimischung verschiedener Stoffe durchaus nichts Neues waren. Schon die ältesten Glas herstellenden Völker, die Aegypter und die Phöniker,

hatten sie gekannt. Was ferner die so vielbewunderte Form betraf, so liess sich ihr eine gewisse Eleganz nicht absprechen. Fraglicher war es dann schon, ob sie auch ganz originell war. Schon unter den venezianischen Gläsern des 16. und 17. Jahrhunderts fanden sich ähnliche Ueberfeinerungen. Und mit aller Härte mussten die Sachverständigen sich sodann über die dekorative Malerei äussern. Hier lag es ja auf der Hand, welche Einflüsse hinter diesen Tieren und Pflanzen zu suchen waren. In der älteren Malerei gab es häufig solche Motive, in der chinesischen namentlich, ganz zu schweigen von der mittelalterlichen und flämischen Teppichwirkerei. — Kurz, bei näherer Prüfung zeigte es sich, dass an jener Vase nicht halb so viel war, wie leichtgläubige Bewunderer in ihrer ersten Begeisterung geglaubt hatten. Die Wissenschaft wies dies nach und klärte die Leute über ihren Irrtum auf. Die Wissenschaft musste dies tun, es war ihre Pflicht. Sie wäre ihrer vornehmsten Aufgabe nicht gerecht geworden, wenn sie sich hätte blenden lassen und ihre Zweifel und Bedenken verschwiegen hätte.

Und so kam es, dass man von jener Vase bald ebenso abschätzig redete, wie man sie vorher gepriesen hatte. Man sprach sehr viel von ihr. In allen Zeitungsberichten über jene Ausstellung war davon die Rede. Einige Zeit war sie sogar Hauptgegenstand des Gesprächs am Mittagstisch in allen kulturell interessierten Kreisen. Und wenn man ihren Schöpfer anfänglich nur einen geschickten Nachahmer nannte, so hörte man bald mit Bezug auf ihn Worte wie gemeine Täuschung und Schwindel.

Und derweil jenes Gerede und Gezänk hin und her ging, stand die Glasvase die ganze Zeit über in ihrer Vitrine, durch einen Stoss zu zerstören, aber über alle Kritik erhaben, unerklärlich in ihrer Schönheit und im Schmelz ihres saphirenen Blaus. Und manchmal ertappte sich einer der Herren von der Wissenschaft dabei, wie er seinen Blick doch länger auf ihr ruhen liess, als es ein Werk verdiente, von dem sie so gering dachten. Woher kam dies wohl? fragte sich der eine und andere von ihnen dann etwa bei sich selber. Aber dies war eine Frage, auf die ihnen ihre Wissenschaft durchaus keine Antwort zu geben vermochte. Denn die Glasvase hatte ein Geheimnis, das alles Verständnis übersteigt — wie all jene Gebilde, die geboren sind aus der Vermählung von Wunsch und Traum und aus dem Verlangen der menschlichen Seele nach Vollkommenheit.